



Zum Umgang mit christlichen Bauzeugen

Umnutzung von Kirchengebäuden als denkmalpflegerische Praxis

Von Dr.-Ing. Eva Schäfer, Architekturstudienhistorikerin und Denkmalpflegerin, eva.schaefer@architekturgeschichten.ch

Ob Gemeindekirchen in der Stadt, Pfarrkirchen auf dem Dorf oder ganze Klosteranlagen – die Zahl wenig genutzter Kirchengebäude steigt seit Jahren. Um diese bedeutenden Bauzeugen unserer Kultur zu erhalten, sind neue Nutzungen mit möglichst geringen baulichen Eingriffen zu finden.

Während noch bis vor Kurzem in erster Linie Neues, ohne Patina etwas wert zu sein schien, ist ein Umdenken im Gang. Der historisch gewordene Baubestand wird nicht nur in der Architektenwelt als wertvolle Ressource wahrgenommen, die aktiviert und neu in Wert gesetzt werden kann. Praktische Herausforderungen bestehen insbesondere dort, wo sensible Objekte tangiert sind. Ein besonderer Gebäudetyp, der in diesem kulturhistorisch bedeutenden und gesellschaftlich sensiblen Bereich liegt, sind Kirchen- und Klostergebäude. Allerdings ist deren Nutzung auch in der Schweiz stark rückläufig.

Statistik

Das sogenannte Kirchensterben hat verschiedene Ursachen, die man zusammenfassend einer gesellschaftlichen Säkularisierung zuordnen kann. Aber nicht nur Kirchengemeinden, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz in den letzten Jahren pro Jahr jeweils 1,5 Prozent der Mitglieder ausmachen, sind für die Erhaltung und Pflege der kirchlichen Liegenschaften entscheidende Faktoren. Die schwindende Mitgliedschaft hat zwar unmittelbare Konsequenzen für die finanzielle Situation der Kirchengemeinden. Doch wenn man in den Kirchengemeinden nachfragt, so sind es weniger die Mitgliederzahlen als der stark rückläufige Gottesdienstbesuch und die schwindende Teilnahme an gemeindlichen Aktivitäten, die für Verunsicherung sorgen.

Ähnlich sieht es in den Klöstern aus. Rückläufig sind dort die Eintritte und in den Frauenklöstern wegen des Priestermangels sogar die regelmässige Eucharistiefeier. Man kann daher konstatieren, dass die Klostergemeinschaften in der Schweiz schrumpfen und stark überaltert sind. Nicht nur die

kleineren Gemeinschaften müssen deshalb für sich wie auch für ihre Gebäude neue Perspektiven entwickeln.

Eine Verlangsamung dieser Trends oder gar ihre Umkehr scheint gemäss aktueller Prognosen nicht in Sicht, im Gegenteil (Abb. 2). Es ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren weitere Gemeindekirchen, Klosterkirchen und Kapellen von den bisherigen Gemeinschaften nicht mehr genutzt werden.

Heterogener Gebäudebestand

Nun sind nicht nur die Organisation, sondern bereits der Gebäudebestand eines Klosters anders geartet als der einer Kirchengemeinde. Ein Kloster umfasst gewöhnlich neben der Kirche und den Räumlichkeiten für den Konvent weitere Wirtschafts-, Schul- oder Nutzgebäude. Aktuell stehen viele dieser Nebengebäude leer. Einige Klostergemeinschaften nutzen nur noch einen Teil der Gebäude selbst oder sind bereits aus ihrem angestammten Gebäudekomplex ausgezogen. So ist man zum Beispiel in Solothurn, Olten und Stans für ganze Klosteranlagen auf der

Abb. 1: Die Elisabethkirche in Basel öffnet die Türen für verschiedenste kirchliche wie auch profane Veranstaltungen.

© Imagebroker.com/Peter Schickert

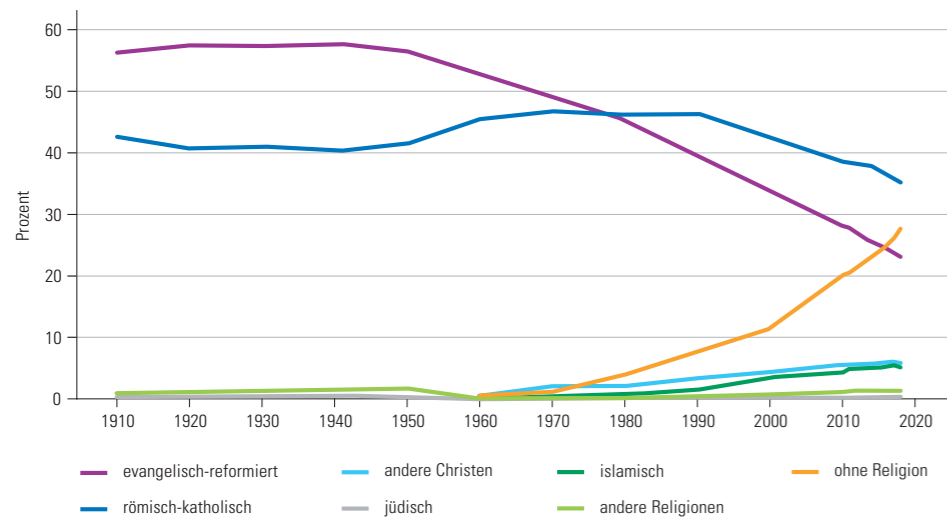


Abb. 2: Konfessionszugehörigkeit in der Schweiz. Wenn der Trend anhält, ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren weitere Kirchengebäude leer stehen werden.

Quelle: Volkszählungs- und Strukturerhebungsdaten, Bundesamt für Statistik. Grafik aus: Jörg Stolz und Jeremy Senn, Generationen abnehmenden Glaubens. Religion und Säkularisierung in der Schweiz 1930–2020, in: Social Change in Switzerland, Nr. 27, 2021. DOI: 10.22019/SC-2021-00006 (CC BY 4.0)

Suche nach neuen Nutzungen. Andersorts wurden Umnutzungsprojekte bereits umgesetzt. In den nachfolgenden Artikeln dieses Hefts wird es zunächst um diesen Umbruch in der Klosterlandschaft der Schweiz gehen und um mögliche Konzepte, wie man den Baubestand künftig nutzen und weiterentwickeln kann.

Der Gebäudebestand einer Kirchgemeinde ist in der Regel etwas anders zusammengesetzt, doch ist auch dort ein starker Wandel im Gang. Noch vor wenigen Jahren besass eine Kirchgemeinde einen «klassisch» gewordenen Baubestand, der das Kirchengebäude, ein Pfarrhaus und ein Gemeindehaus beinhaltete. Doch mit der Fusion der Kirchgemeinden zu Pastoralräumen beziehungsweise städtischen Gesamtkirchgemeinden oder Kirchenkreisen sind viele Kirchgemeinden für mehrere Kirchengebäude, Pfarrhäuser, Gemeindezentren, Büroliegenschaften und Wohngebäude verantwortlich. Die Menge und Vielfalt ist so gross, dass man insbesondere in den Städten nach Lösungen sucht, das Immobilienportfolio zu verringern oder für die wenig genutzten Gebäude, auch für Kirchen und Gemeindezentren, neue Nutzungen zu finden. Ein konkretes Beispiel hierfür ist die in diesem Heft von Daniela Meyer vorgestellte reformierte Kirche in Zürich-Wipkingen, die künftig als Teil der benachbarten Schulanlage genutzt wird.

Umnutzung als interdisziplinärer Prozess

Bei aktuellen Kirchenumnutzungsprozessen lassen sich zwei Tendenzen beobachten. Es gibt Kirchgemeinden, die «ihre» Kirchengebäude unterhalten und pflegen, die Säkularisierung der Gesellschaft wahrnehmen und für die Zukunft attraktiv bleiben wollen. Dabei soll die Nutzung durch eigene oder bereits anderswo erprobte Konzepte ausgeweitet werden, was oftmals mit baulichen Anpassungen einhergeht.¹ Die gottesdienstliche Nutzung im Kirchenraum soll in der Regel wenigstens zeitweise möglich bleiben. In diesen Fällen spricht man von einer erweiterten kirchlichen Nutzung. Als Beispiel für ein solches Nutzungsszenario kann man die Elisabethenkirche in Basel bezeichnen, die von drei christlichen Konfessionen gemeinsam betrieben wird und für verschiedenste christliche wie auch öffentliche, profane Veranstaltungen die Türen öffnet (Abb. 1).²

Die zweite Tendenz besteht darin, dass sich Kirchgemeinden selbst beziehungsweise übergeordnete kirchliche Entscheidungsträger dafür entscheiden, ein oder mehrere Kirchengebäude abzugeben. Häufig geht die Umnutzungsplanung in der Schweiz von der kirchlichen Eigentümerschaft aus, die zum Beispiel eine Ausschreibung durchführt und sich von verschiedenster Seite Vorschläge machen lässt. Zeichnet sich eine geeignete Nutzung ab, tritt die kirchliche Eigentümerin das Gebäude entweder vertraglich zur temporären Nutzung, im Baurecht oder per Verkauf an eine neue Eigentümerschaft ab. Diese unternimmt dann auf eigenes Risiko

weitere Planungsschritte.³ Ein Beispiel für eine gänzlich andere Nutzung ist die Kirche Don Bosco in Basel, die heute als Proberaum und Konzertsaal genutzt wird (Abb. 3).

In der Schweiz sind Planungen, die von einem grösseren Portfolio ausgehend eine umfassende Bedarfsanalyse und auf deren Basis eine Umnutzungsstrategie entwickeln, bisher wenig üblich, was mit der hohen Eigenkompetenz der Kirchgemeinden und ihrer Immobilienstrategie zusammenhängt. Solche Projekte sind daher vor allem aus grösseren Städten bekannt. Im Unterschied zu anderen Baugattungen wie Burgen oder Schlösser kennt man bisher keine Stiftungen, die sich eigens der Erhaltung und Pflege von Kirchengebäuden verschrieben haben.

Bandbreite der Umnutzungsbeispiele

An sich beschreibt der Begriff der «Umnutzung» sowohl den Weg wie auch das Ergebnis eines häufig jahre- oder gar jahrzehntelangen Prozesses. So vielfältig wie die Umnutzungs-Prozesse verlaufen, genauso unterschiedlich können Umnutzungs-Ergebnisse ausfallen. Die Bandbreite dessen, was sich in einem ehemaligen Kirchenraum realisieren lässt, kann man an Beispielen aus Nachbarländern veranschaulichen, deren Gesellschaften sich schon über Jahrzehnte im beschriebenen Säkularisierungsprozess befinden. So wurden zum Beispiel in Grossbritannien, den Niederlanden und Deutschland seit den 1960er-Jahren in grösserem Stil Kirchengebäude umgenutzt (Abb. 4 und 5).⁴ Manche bereits mehrfach, wie etwa die Gerardus Majellakerk in Amsterdam.



Abb. 3: Die ehemalige römisch-katholische Kirche Don Bosco in Basel ist heute ein Konzertsaal und Proberaum. © Christoph Läser



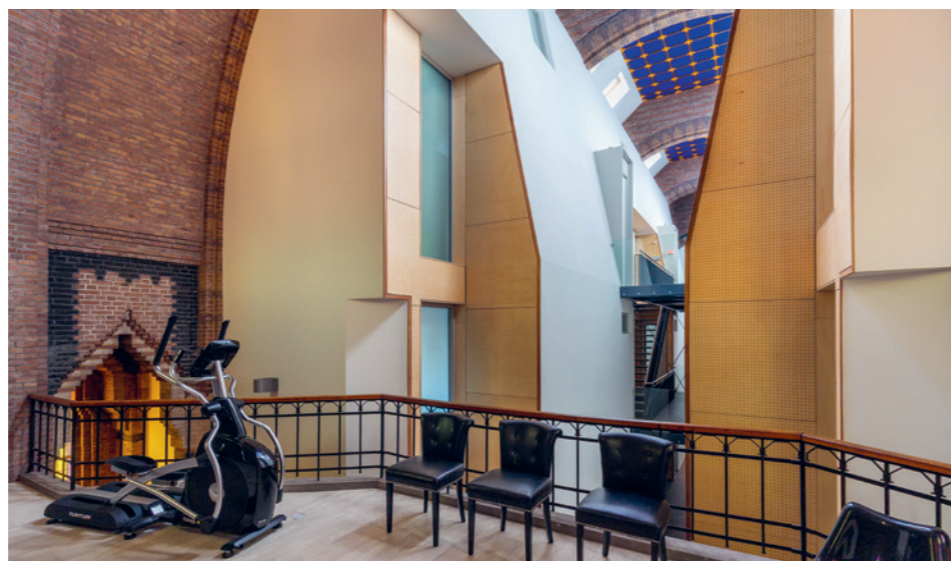
Abb. 4: Die Gerardus Majellakerk in Amsterdam (NL) wurde mehrfach umgenutzt. Heute dient der überkuppelte Kirchenraum als Übungssaal für ein Orchester. Die liturgische Ausstattung ist nicht mehr im Raum. © Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed (CC BY-SA 3.0)



Abb. 5: Die Doopsgezinde Kerk in Akkrum (NL) wurde zum Yoga-Studio umgenutzt. © Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed (CC BY-SA 3.0)



Abb. 6 und 7: Die Mariakerk in Waalwijk (NL) ist zu einem Mehrfamilienhaus ausgebaut worden. Im Inneren der Wohnungen erinnern einzelne Versatzstücke an den ursprünglichen Grossraum.
© Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed (CC BY-SA 3.0)



Für die Schweiz existiert eine Sammlung von Beispielfällen, die am theologischen Institut der Universität Bern für den Schweizer Kirchenbautag von 2017 zusammengetragen wurde. Die daraus entstandene Datenbank ist eine dokumentierte Momentaufnahme für Kirchenbauten unterschiedlicher Konfession, die die Gebäude lokalisiert, eine knappe Baugeschichte wiedergibt und die Art der Umnutzung beschreibt.⁵

Denkmalpflegerische Herausforderungen

Die Umnutzung einer Kirche ist nicht mit einer Umnutzung eines profanen Gebäudes vergleichbar, denn Kirchen sind nicht auf das Alltagsleben der Gesellschaft ausgerichtet, sondern haben eine besondere kulturhistorische Bedeutung und sind als sakrale Grossbauten mit einem Hauptraum auch be-

sonders fragil. Darüber hinaus lässt sich die räumliche Disposition dieser Grossbauten vielfach nicht ohne erheblichen Aufwand baulich auf alltägliche, wechselnde Bedürfnisse hin ausrichten. Und bei der Planung sind nicht nur bauliche Anpassungen, sondern auch der städtebaulich-soziale Wandel und der besondere rechtliche Rahmen zu beachten.

Zu den innerkirchlich, aber auch gesellschaftlich viel diskutierten Fragen gehört das Problem der geeigneten Nutzungsarten. So geht das Kirchenbauverständnis der katholischen Kirche von einer materiellen wie auch immateriellen religiösen Bedeutung dieser Bauten aus. Kirchengebäude sind dauerhaft geweihte Orte, die auch nach vorheriger Zustimmung durch den Bischof und einer vollzogenen Profanierung nicht für «ungeeignete» Nutzungen bereitgestellt

werden sollen. Die protestantischen Kirchen verstehen im Unterschied hierzu ihre Kirchenräume in der Regel nicht als dauerhaft geweihte Orte, weshalb sie mit Zustimmung der zuständigen Kirchgemeinde mindestens temporär auch anders genutzt werden können. Doch wird auch dort nicht jede Nutzung als geeignet angesehen. Die christlichen Kirchengemeinschaften in der Schweiz haben zur Frage der geeigneten Nutzungswahl eigene Handreichungen veröffentlicht.⁶

Schon der Grundsatzentscheid, ob das Gebäude einer einzelnen neuen Nutzung dienen oder multifunktional genutzt werden soll, hat erheblichen Einfluss darauf, was sich tatsächlich im Gebäude realisieren lässt. Bei monofunktionalen, privaten Nutzungen gehen die Anpassungsanforderungen zwangsläufig viel weiter und die

Gebäude sind danach meist nicht mehr Teil des öffentlichen Lebens. Mit einer Einzelnutzung besteht zudem die Gefahr, dass sich diese eine Nutzung rascher überlebt. Stellvertretend für diese Herausforderung kann man Beispiele für den Ausbau einer Kirche zu einem Mehrfamilienhaus heranziehen, die in den Niederlanden vor allem in jüngeren Kirchenbauten realisiert wurden (Abb. 6 und 7).

Sich im Rahmen von Umnutzungsüberlegungen mit allgemeinen Statistiken zu beschäftigen oder ein Nutzungskonzept einer anderen Kirche eins zu eins übernehmen zu wollen, ist meist nicht zielführend. Weit wichtiger erscheint es, sich im Wissen um eine grosse Bandbreite denkbarer Möglichkeiten möglichst eng mit dem Bestand auseinanderzusetzen. Denn wie jedes Kirchengebäude für den jeweiligen Standort individuell gebaut, später auch umgebaut und erweitert wurde, sind auch bei der Umnutzung individuelle Lösungen gefragt. Die kulturgeschichtliche und die baukünstler-

ische Bedeutung der Gebäude sind in der Regel in Denkmalinventaren festgehalten. Eine genaue Kenntnis der Bau- und Nutzungsgeschichte kann auch den Stellenwert des Kirchenbaus im jeweiligen sozialen und religionsgeschichtlichen Kontext verständlich machen. Auch um die Bedürfnisse und das Potenzial für eine Umnutzung einschätzen zu können, und weil die Bauten in der Regel auch eine öffentlich wirksame, neue Nutzung erhalten sollen, ist ein Blick auf die aktuelle Umgebung hilfreich. Kirchengebäude wie auch Klosterkomplexe sollen in einer zunehmend säkularen Gesellschaft wertvolle, nachvollziehbare Bauzeugen bleiben.

Fazit

Denkt man an den Titel der diesjährigen Denkmaltage, «Reparieren und Wiederverwenden», scheint es so, als könne man die Idee der «Reparatur» auch für die Suche nach einem massgeschneiderten, möglichst langfristigen Nutzungskonzept für ein Kirchengebäude nutzen. Denn eine Umnutzung kann ein lohnender und durchaus kreativer Prozess sein, wenn man sich in einem interdisziplinär zusammengesetzten Team aus aktuellen und künftigen Nutzerinnen und Nutzern sowie Fachleuten und in bester Kenntnis der lokalen Gegebenheiten darüber Gedanken macht, wie neue Nutzerinnen und Nutzer im Rahmen der eigenen Möglichkeiten und mit minimalen Ressourcen das Gebäude wieder gut und mit Gewinn für die Umgebung beleben könnten. ■

Literatur

- Eva Schäfer, Umnutzung von Kirchen, Diskussionen und Ergebnisse seit den 1960er Jahren, Kromsdorf/Weimar 2018. E-Book: https://asw-verlage.de/katalog/umnutzung_von_kirchen-1945.html
- Schweizer Kirchenbautag, vgl. https://www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/datenbank_kirchenumnutzungen/orte/orte_alphabetisch/index_ger.html (abgerufen am 7.8.2023)
- Schweizer Bischofskonferenz, Empfehlung für die Umnutzung von Kirchen und von kirchlichen Zentren, Freiburg 2006.
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Wohnung Gottes oder Zweckgebäude? Ein Beitrag zur Frage der Kirchenumnutzung aus evangelischer Perspektive, Bern 2007.

Résumé

Le phénomène nommé « mort des églises », c'est-à-dire la désertion croissante des édifices religieux, a différentes origines sociales. Loin de ne concerner que les églises des paroisses urbaines, il touche aussi celles des paroisses villageoises, voire des monastères entiers. Or, cette tendance à la sécularisation de la société n'est pas près de s'arrêter. En Suisse, c'est surtout dans les villes d'une certaine importance que les édifices religieux sont affectés à de nouvelles fonctions à l'usage des Églises elles-mêmes ou alors transformés à grands frais selon des projets sur mesure. Les diverses confessions chrétiennes n'ayant pas les mêmes conceptions des édifices religieux, les nouvelles affectations doivent à chaque fois respecter des règles spécifiques. Les bâtiments en question ont une configuration bien particulière et sont aussi fragiles. Si l'on entend reconverter un édifice religieux, il est nécessaire de bien connaître les lieux, afin de pouvoir tenir compte, par exemple, des besoins de la population locale ou du contexte urbanistique. Sur la base des églises déjà transformées pour de nouveaux usages, on peut notamment constater que les utilisations monofonctionnelles demandent en général des interventions plus importantes que les utilisations multifonctionnelles. Dans tous les cas, les exigences modernes en matière de confort, les normes de construction en vigueur et les exigences de sécurité jouent un rôle clé lors des adaptations architecturales.

Si l'on admet que, même dans une société de plus en plus sécularisée, on se doit de conserver les édifices religieux en tant qu'importants témoins de notre culture, l'approche la plus pérenne serait de permettre de nouvelles utilisations de ces édifices tout en limitant au maximum les transformations, sans pour autant négliger l'entretien des bâtiments.